

Wegworte

*Die Wochensprüche
des Kirchenjahres ausgelegt*

*Misericordias Domini
(2. Sonntag nach Ostern)*

calwer

Misericordias Domini (2. Sonntag nach Ostern)

*Christus spricht: Ich bin der gute Hirte.
Meine Schafe hören meine Stimme,
und ich kenne sie und sie folgen mir,
und ich gebe ihnen das ewige Leben.*

Johannes 10,11.27.28

Wenn Jesus in Johannes 10 sich als den guten Hirten bezeichnet, dann tut er das in dem Wissen, dass im Psalm 23 Gott der gute Hirte genannt wird. Es ist eine Bezeichnung, die er nur als der Messias oder der Sohn Gottes auf sich beziehen darf. Jesus gibt damit zu verstehen, dass er das Hirtentum Gottes verkörpert und offenbart im Sinn des Wortes »Wer mich sieht, der sieht den Vater« (Joh 14,9 und 12,45).

Zu Hirten waren im alten Israel vor allem die Könige berufen. Die Erwartung, der politische Führer des Volkes möge ein Hirte sein, begann schon viel früher. Der alte Mose bittet Gott, »er wolle einen Mann setzen über die Gemeinde, der vor ihnen her aus- und eingeht und sie aus- oder einführt, damit die Gemeinde des Herrn nicht sei wie die Schafe ohne den Hirten« (4. Mose 27,15–17). Darauf hört Mose die Stimme Gottes, die Josua zum Hirten des Volkes bestimmt. Als solcher wird Josua durch Handauflegung von Mose eingesetzt (4. Mose 27,18–23).

Alle Könige Israels standen unter der Erwartung, sie mögen das Volk wie ein Hirt die Schafe führen. Die Erwartung war jedoch nicht allein auf die Person des Königs fixiert. Wer immer im Volk Gottes politisch oder religiös eine führende Position hatte, der hatte ein Hirtenamt. Das heißt, von ihm wurde erwartet, dass er die Herde Gottes weidet, führt, schützt.

Wie sehr im Lauf der Jahrhunderte diese Erwartung enttäuscht wurde, das zeigt das 34. Kapitel im Buch des Propheten Hesekiel, das sich wie eine Generalabrechnung mit den Hirten Israels liest: Sie weiden sich selbst! »Das Schwache stärkt ihr nicht, und das Kranke heilt ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holt ihr nicht zurück und das Verlorene sucht ihr nicht; das Starke aber tretet ihr nieder mit Gewalt. Und meine Schafe sind verstreut, weil sie kei-

nen Hirten haben, und sind allen wilden Tieren zum Fraß geworden und zerstreut. Sie irren umher auf allen Bergen und auf allen hohen Hügeln und sind über das ganze Land zerstreut, und niemand ist da, der nach ihnen fragt oder auf sie achtet« (Hes 34,4–6). Ein schonungsloses, vernichtendes Urteil wird da über die Hirten Israels gesprochen.

Es folgt die Ankündigung: »Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Rachen, dass sie sie nicht mehr fressen sollen« (Hes 34,10). Und darauf: »So spricht der Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen ... Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der Herr. Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist« (Hes 34,11.15.16).

Aber wie, durch wen soll das geschehen? Die Antwort: »Ich will ihnen einen einzigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David« (das meint selbstverständlich nicht den König David, der seit Jahrhunderten tot ist, sondern es meint den Gottesknecht, von dem Deuterjesaja spricht, und den künftigen Messias, den Davidsohn). »Der wird sie weiden und soll ihr Hirte sein, und ich, der Herr, will ihr Gott sein, aber mein Knecht David soll der Fürst unter ihnen sein; das sage ich, der Herr« (Hes 34,23.24).

Dieser Knecht Gottes und Davidsohn wird verwirklichen, was Deuterjesaja in geradezu zarten Farben – wir hören Händels Arie aus dem »Messias« – dem verzweifelten Volk vor Augen malt: »Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte. Er wird die Lämmer in seinem Arm sammeln und im Bausch seines Gewandes tragen und die Mutterschafe führen« (Jes 40,11). Als dieser Hirte stellt Jesus sich vor: »Ich bin der gute Hirte.«

»Meine Schafe hören meine Stimme.« Schafe haben ein untrüglisches Gehör für die Stimme ihres Hirten. Der beste Stimmenimitator könnte sie nicht täuschen. Wenn eine große Herde von circa fünfhundert Schafen mit einer anderen ebenso großen zusammenweidet, wenn die Hirten dann wieder mit ihren Schafen auseinandergehen und ihrer Wege ziehen wollen, dann müssen sie sich nur an zwei verschiedene Seiten der Menge der Schafe stellen und rufen. Die Schafe

folgen ihnen instinktiv. Es wird nachher kein Schaf dabei sein, das in die falsche Richtung gelaufen ist.

Wenn uns die große Sorge um die Christenheit ankommt – ihr fehlt doch offenbar dieser untrügliche Instinkt, wie soll sie unter den vielen lauten Stimmen, die auf sie eindringen, die Stimme ihres guten Hirten unterscheiden können? – dann sollen wir dieses Wort »Meine Schafe hören meine Stimme« als eine Zusage nehmen. Etwa in folgender Weise: Es mag sein, dass bei uns Menschen, auch bei uns Christen, alles ungleich komplizierter geht als bei Schafen. Unser geistlicher Instinkt ist schwer beschädigt, abgestumpft; er kann getäuscht werden. Doch wird der gute Hirte sich den Seinen immer neu selbst hörbar machen. Er wird ihnen das Ohr wecken und öffnen (Jes 50,4.5). Sie werden sehr wohl unterscheiden können, was die Stimme des guten Hirten ist. Die Reformatoren, Luther besonders, haben sich auf dieses Wort verlassen und darum der Gemeinde Recht und Pflicht zugesprochen, Lehre zu beurteilen.

»Und ich kenne sie.« Von Schäfern erlebt man es immer wieder, dass sie in einer großen Herde jedes Schaf kennen. Sie erkennen es an ihren Bewegungen, Reaktionen, an ihrer Stimme. Der gute Hirte hat einen Blick auf jedes seiner Schafe. Christus kennt die Seinen. Er erkennt sie mit dem Blick der Liebe. Ob wir Menschen einander kennen, ist mehr als fraglich. »Ach! Wir kennen uns wenig!«, klagt Hölderlin. Er sieht dem Treiben der Menschen zu, die miteinander umgehen, »als kennten sie sich«.

Kennen wir uns selbst? Das bekannte Gedicht Bonhoeffers mit der Frage »Wer bin ich?« endet mit dem Vers: »Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott. Wer ich auch bin, du kennst mich, dein bin ich, o Gott.« Dass Christus uns kennt, ist weniger ein bedrohliches, als vielmehr ein tröstliches Faktum. Gerade wenn ich mich bei mir selbst nicht mehr auskenne und meine eigenen wirren Gedankenketten mich bedrohen, kann ich mit dem Psalm 139,2 beten: »Du verstehst meine Gedanken von ferne.«

»Und sie folgen mir.« Können wir das einfach so bestätigen? Etwa auch dann, wenn dieses Nachfolgen vor allem Schwierigkeiten bringt? Oder ist das eine Zukunftsaussage? Vieles von dem, was Jesus sagt, ist bis jetzt mehr verheißen als erfüllt. Ehe wir uns aber in Dis-

kussionen darüber einlassen, was verheißen und was davon erfüllt ist, tun wir besser daran, anzufangen, es bei uns wahr werden zu lassen.

»Und ich gebe ihnen das ewige Leben.« Leben ist ein Zwischen, sagt Martin Buber. Es lebt zwischen Personen. Und in dem Maß, als das geschieht, leben sie. Es lebt zwischen Gott und uns. Der gute Hirte bringt uns zurück in die lebendig machende Gottesbeziehung. Er nimmt uns hinein in seine eigene Beziehung zu Gott. So ist er selbst unser Leben und gibt uns von seinem Leben. Das ewige Leben ist nicht irgendein unzerstörbarer Personkern in uns, sondern es ist diese Beziehung zwischen Gott und uns, die uns Jesus neu eröffnet. Sie wird uns ewig beleben. Zu wem Gott redet, der ist nicht tot, sagt Luther.

Schade, dass in diesem Leitwort zum Hirtensonntag die anderen Aussagen aus Johannes 10 über den guten Hirten ausgelassen werden. Dass der gute Hirte im Gegensatz zum Mietling, der nur jobbt, sich total für das Leben der Schafe einsetzt. Er lässt sein Leben für die Schafe. Oder die Aussage: »Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch diese muss ich herführen und es wird eine Herde und ein Hirt sein« (Joh 10,16). Dieses Wort verhindert jede Verengung des guten Hirten auf seine Christenheit. Er ist größer und weiter als sie. Wir tun gut daran, in Menschen, die ganz anderswo ihre Wurzeln haben, potenzielle Christen zu sehen und entsprechend mit ihnen umzugehen.

»Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.« Ein Christ hat einen unzerstörbaren Charakter, weil der gute Hirte ihn sucht und findet, wenn er sich auch weit von ihm entfernt (Lk 15,4–7).

Am Sonntag »Misericordias Domini«, Barmherzigkeit des Herrn: Sollen wir an diesem Tag auch alle die Hirtenämter in der Kirche, in der Gesellschaft, im Erziehungswesen, im Krankenhaus, im Gefängnis und bei den Suchtkranken, in der Mitternachtsmission, bei behinderten Menschen, sollen wir auch das Hirtenamt der Mütter und Väter bedenken? Durchaus. Es gibt so etwas wie ein »allgemeines Hirten-tum aller Glaubenden«. Wir haben Anlass, die Würde und die Schönheit von Hirtenämtern deutlich zu machen. Wir tun aber gut daran, recht weltlich davon zu reden. Der Fußballtrainer einer Jugendmannschaft hat ein Hirtenamt. Der Chef einer Firma hat ein Hirtenamt an den Arbeitenden. Sie sind nicht nur Arbeitskräfte. Sie sind Menschen.

Und er ist nicht nur der Manager des Großbetriebs XY. Er hat eine Hirtenfunktion.

Und kirchenleitende Ämter? Die solche ausüben, haben ihren Auftrag und ihre Würde von dem Erzhirten Jesus Christus. Reden wir nüchtern über diese Ämter. Eine pathetische Überhöhung irdischer Hirten ist mit der Gegenwart des guten Hirten nicht vereinbar. Noch weniger passt der derzeitige inszenierte oder erduldete, jedenfalls genutzte Papstkult zum Glauben an den guten Hirten, der so lebendig und gegenwärtig ist, dass er keinen »Stellvertreter auf Erden« braucht.

Erst wenn wir am Hirtensonntag dem guten Hirten die ganze Ehre geben, erst dann werden wir auch recht nüchtern und dann umso hoffnungsvoller von den vielen Hirtenaufgaben reden können, in die uns Christus hineinstellt.